

Statement

Gerold Reker

Präsident der Architektenkammer Rheinland-Pfalz, Mainz



Abb. 1: Friedrich-Ebert-Halle in Ludwigshafen, Architekt Roland Rainer (Baujahr 1965)

Baukultur: Fortsetzung folgt? Heute baut morgen, dieses Vertrauen in Gegenwart und Zukunft müssen Architekten und Denkmalpfleger erst wieder lernen, um das baukulturelle Erbe schützen und erhalten, aber auch weiterbauen und in die Zukunft übersetzen zu können. Die endliche Ressource baukulturelles Erbe ist kein abgeschlossenes Kapitel, sie braucht die Fortsetzung ins Heute, um bestehen zu können.

Weil längst nicht alles, was aus der Nachkriegs- oder Spätmoderne auf uns gekommen ist, Denkmalcharakter hat, dennoch aber eines reflektierten Umgangs würdig ist, müssen im Umgang mit dem Bestand die unterschiedlichen Strategie-

gien von Konservieren über Transformieren bis zum Interpretieren ausgeschöpft werden, jedoch verantwortungsvoll orientiert an der Frage, ob ein Qualitätsverlust drohe. Wenn Architekten über die wenigen inventarisierten Denkmäler hinaus die Aufgabe erhalten, ein bestehendes Gebäude, beispielsweise eines der Nachkriegsmoderne, in die Zukunft zu übersetzen, verknüpfen sich inzwischen die Koordinatensysteme des Denkmalschutzes mit denen von Energieeffizienz und Ressourcenschonung. Wo keine Denkmaleigenschaft vorliegt, darf eine verantwortliche Planung inzwischen dennoch nicht umstandslos vom Abbruchgrundstück aus denken, sondern vom vielleicht noch genutzten, vielleicht auch

aufgelassenen Bestand. Sie muss dessen Potentiale analysieren, die in ihm verbauten Ressourcen gegen den funktionalen und wirtschaftlichen Nutzen eines Ersatzneubaus abwägen und seine kulturelle Aufladung, seine Zeitzeugenschaft in die Bewertung einbringen.

Vor einigen Jahren hat Muck Petzet als Kurator des Deutschen Pavillons auf der Biennale von Venedig diese Strategie mit dem Dreischritt von Reduce – Reuse – Recycle beschrieben. Wenn wir als Architekten den Blick vom Denkmal der Nachkriegsmoderne auf den ungleich größeren Teil der nicht denkmalgeschützten Bestandsbauten lenken, die auch ohne Denkmaleigenschaft die Weichbilder unserer Städte wie kaum eine andere Zeitschicht prägen, kommen wir mit dem Aneignen, Weiternutzen, Weiterbauen und Ertüchtigen, dem Qualitäten stärken und Schwachpunkte ausgleichen weit. Was übrigens keine leichte Aufgabe ist, die viel Kreativität braucht.

Im rheinland-pfälzischen Ludwigshafen hätten das Engelhorn-Hochhaus der BASF und die „Tortenschachtel“ genannte Kaufhausikone und mit ihnen das Stadtgefüge Ludwigshafens diesen reflektierten Umgang verdient. Beide Zeugen einer optimistischen, selbstbewussten, jungen Industriestadt sind indessen aber ausgeradiert. Die Stadt ist um zwei ihrer raren baukulturellen Merkmale und um zwei Narrative ihrer eigenen Geschichte ärmer.

Wie es auch anders gehen kann, hat vor einem guten Jahr Volker Staab bei den Hambacher Architekturgesprächen gezeigt, als er einige seiner Projekte vorstellte, darunter das Hochhaus C 10 auf dem Gelände der TU Darmstadt. Hier lotet Staab aus, wie weit eine Interpretation gehen kann. Er erhielt 2013 den Deutschen Fassadenpreis für eine Überformung, die gerade durch die Radikalität der Intervention den Charakter des Hauses in die Zukunft transportieren konnte. Damit löst Staab an einem schlichten, aber ortsprägenden Bau der TU Darmstadt eine Forderung des Gesprächspartners in dieser Runde, Martin Bredenbeck,



Abb. 2: Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften in Speyer, Architekt Sep Ruf (Baujahr 1960), Generalsanierung BOS Architekten aus Mainz

ein: Es wurden Emotionen für einen Erhalt des Hauses geweckt. Im Weiterbauen entstand der Mehrwert, der diesem Teil des baukulturellen Erbes den Weg in die Zukunft sichert.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2: Robert Metsch, Offenbach am Rhein, und Jean-Luc Valentin, Frankfurt am Main